

INSTITUT FÜR DEN WISSENSCHAFTLICHEN FILM

Wissenschaftlicher Film C 664/1954

Töpferei in Fidschi II
Herstellung von Wasserschalen aus dem Vollen

Von

Dr. G. KOCH, Hannover

GÖTTINGEN 1955

Der Film wurde als Publikationsfilm mit Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft hergestellt
Länge der Schmalfilmkopie (16-mm-Stummfilm): 128 m
Vorföhrdauer: 12 Min. — Vorföhrgeschwindigkeit: 24 B/s

Die vollständige Reihe umfaßt folgende Filme:

Töpferei in Fidschi I

Herstellung von Kochtöpfen in Lappentechnik

Wissenschaftlicher Film C 663/1954

Töpferei in Fidschi II

Herstellung von Wasserschalen aus dem Vollen

Wissenschaftlicher Film C 664/1954

Die Herstellung des Films erfolgte in den Jahren 1951/52.
Als Publikationsfilm bearbeitet und veröffentlicht
durch das Institut für den Wissenschaftlichen Film
(Direktor: Dr.-Ing. G. WOLF), Göttingen 1954
Sachbearbeitung: Dr. W. MOHAUPT

Töpferei in Fidschi II

Herstellung von Wasserschalen aus dem Vollen

Von Dr. G. KOCH, Hannover

Im Film wird die Herstellung von Wasserschalen (*dari*) in einem Dorfe der Insel Viti Levu (Fidschi-Archipel) gezeigt. Eine Gruppe von Frauen ist mit dieser Arbeit beschäftigt. Der Ton wird mit feinem Sand vermischt und durchgeknetet; aus einem Klumpen dieser Masse formt man mit den Händen unter Zuhilfenahme eines Steines eine kleine Schale, die mit Schlagbrettchen in ihre endgültige Form gebracht und geblättet wird. Den Rand versieht man mit einfachen Ritzverzierungen. Am Tage darauf werden die luftgetrockneten Schalen im offenen Feuer gebrannt und erhalten dann eine Scheinglasur durch Einreiben mit Baumharz.

I. Allgemeine Vorbemerkungen

Die Fidschi-Inseln¹⁾ liegen im südwestlichen Pazifik. Der Archipel besteht aus mehr als 300 Inseln, von denen etwa 100 bewohnt sind; sie sind z.T. niedrige Korallenbildungen, in der Mehrheit aber hoch und vulkanischen Ursprungs. Das Klima ist tropisch-ozeanisch.

Die Eingeborenen sind dunkelhäutige und kraushaarige Melanesier, haben jedoch, besonders im östlichen Teil des Archipels, Blutbeimischungen von den größeren, hellhäutigeren und schlichthaarigeren Polynesiern (vor allem von den Tonganern) erhalten. Ihre Kultur ist vornehmlich polynesisch²⁾.

Obwohl die Fidschi-Inseln britische Kronkolonie und zu einem wichtigen Handels-, Industrie- und Verkehrszentrum der Südsee geworden sind und die neuentstandene indische Bevölkerung zahlenmäßig die Eingeborenen überflügelt hat, leben die meisten Fidschier noch immer für sich in ihren Dörfern, und in ihrem gesellschaftlichen Leben sowie in ihrer Lebensfürsorge ist noch viel Altüberkommenes bewahrt geblieben.

Diese Eingeborenen haben unter den übrigen Völkern Ozeaniens eine bemerkenswerte Stellung hinsichtlich ihrer materiellen Kultur eingenommen, die zwar auch metallos gewesen ist, aber im Handwerklichen recht hoch entwickelt war. Ein Beispiel dafür ist die Töpferei,

¹⁾ Eine ausführlichere Einführung ist in dem Begleittext zu C 663 (Töpferei in Fidschi I) enthalten.

²⁾ Vgl. die Einführung in die tonganische Kultur im Begleittext zu C 657 (Dorfleben im Tonga-Archipel I).

die neben einfacherem Gebrauchsgut¹⁾ auch „glasierte“ Wassergefäße in mannigfacher Form hervorgebracht hat²⁾. Von diesen sind die meisten, wie z. B. die zierlichen Doppelgefäße in Bootform und die vierfachen Kugelgefäße mit Bügelhenkel, heute nur noch in den Museen zu finden; denn wie so manches in der materiellen Kultur ist auch die Töpferei z. T. den Einflüssen der „modernen“ Zeit erlegen. Nur in sehr wenigen Dörfern der vielen Inseln töpfern die Frauen heute noch, und neben den Kochtöpfen erinnern die glasierten Wasserschalen (*dari*) an die einst so blühende Töpferei-Kunst.

Der Film zeigt die Herstellung dieser Wasserschalen (*dari*³⁾) in einem Dorfe der großen Insel Viti Levu. Heute wird diese Arbeit nur noch selten getan, und wahrscheinlich wird schon bald das europäische Importgut auch die letzten Tongefäße verdrängt haben.

Die Technik, mit welcher die Frauen diese Wasserschalen formen, gehört nicht zu den drei großen naturvölkischen Hauptverfahren „Treibtechnik“, „Spiralwulsttechnik“ und „Lappentechnik“⁴⁾. Sie buchten einen Klumpen Ton mit einem Stein ein, dehnen ihn dann zu einer kleinen Schale, indem sie ihn wiederholt auf die gespreizte Hand niederfallen lassen und vollenden das Gefäß dann mit verschiedenen Klopfbrettchen und einem Stein als Widerlager, natürlich ohne Benutzung einer Töpferscheibe. Diese Methode kann, um bei der bisher in der Völkerkunde üblichen Terminologie zu bleiben, nur mit „Technik aus dem Vollen“ bezeichnet werden.

Eine echte Glasur, d. h. eine solche aus mineralischer Substanz, die vor dem Brennen aufgetragen wird, ist den Naturvölkern unbekannt. Doch auch die Scheinglasur, die mittels Baumharzes auf dem gebrannten und noch heißen Gefäß erzielt wird, kommt nur ganz vereinzelt vor. Das „Glasieren“ der Wasserschalen, das die Frauen in diesem Film mit dem Harz der Kauri-Fichte (*Agathis vitiensis* SEEMANN) ausführen, dichtet die Gefäße ab, läßt sie in verschiedenen Schattierungen „schön glänzen“, und man kann sie infolge ihrer glatten Oberfläche auch leichter säubern. Erhitzen darf man diese Schalen allerdings nicht, da die „Glasur“ dann sogleich schmelzen würde.

II. Erläuterungen zum Film

Wir befinden uns im Dorfe Vunavutu auf der Insel Viti Levu. Gerade ist eine Gruppe von Frauen auf Anweisung des Häuptlings mit der Herstellung von Wasserschalen beschäftigt. Vor uns stehen einige dieser

¹⁾ Z. B. die großen bauchigen Kochtöpfe, deren Herstellung in C 663 gezeigt wird.

²⁾ Die Töpferinnen der einzelnen Distrikte hatten sich jeweils auf bestimmte Typen spezialisiert und kopierten nie die Gefäße aus den anderen Gegenden.

³⁾ Ausgesprochen *ndari*.

⁴⁾ Vgl. Begleittext zu C 663.

Gefäße (*dari*) auf dem Erdboden zum Trocknen in der Sonne. Nicht weit davon ritzt eine Frau einfache Verzierungen in den glatten Rand einer Schale, und im Schatten eines großen Baumes sehen wir einige Töpferinnen weitere Gefäße formen.

Eine Frau streut feinen Sand auf den weichen Ton, den sie auf einem alten Segeltuch ausgebreitet hat, und verknetet dann dieses Rohmaterial mit ihren Füßen zu einer Masse. Sie bringt zwei Klumpen davon zu ihrem Arbeitsplatz und knetet sie auf einer alten Matte sorgfältig mit den Händen durch.

Aus einem derartigen, etwa zylindrischen Tonklumpen beginnt eine andere Frau eine Schale zu formen. Zunächst wirft sie den Klumpen (den sie dabei wechselnd umkehrt) mehrmals hart auf die Matte nieder, so daß er die Form einer runden dicken Platte annimmt. Diese hält sie auf ihrer gespreizten Rechten und buchtet sie mit der Linken mittels eines runden Steines in der Mitte ein. Das noch flache schalenartige Gebilde legt die Eingeborene dann mit seiner offenen Seite auf ihre gespreizte Linke und wirft es wiederholt ein wenig hoch, so daß es sich beim Niederfallen auf die Hand infolge seiner Schwerkraft dehnt und infolge der dabei eingeschlossenen Drehbewegung der Hand rundherum vergrößert.

Eine umgekehrt auf der Matte liegende Schale ist noch ganz in ihrem Anfangsstadium. Sie ist klein, weich und unregelmäßig geformt. Eine Frau hält diese „schlappe“ Tonschale (mit der Öffnung nach unten) zwischen ihren Unterschenkeln. Sie netzt einen Stein mit Wasser (damit er nicht klebenbleibt), hält ihn unter die Wölbung der Schale und bearbeitet dann deren Außenfläche mit einem fein gerillten Schlagbrett; verschiedentlich dreht sie die Schale ein wenig, um sie auf diese Weise rundherum zu schlagen und zu treiben. Unter dem fortwährenden Schlagen mit dem Klopffholz entsteht eine größere und festere Schale mit gleichmäßiger Wölbung.

Eine andere Frau schlägt eine Tonschale in ähnlichem Stadium mit einem breiten ungeriefelten Schlagbrett, um deren Außenfläche zu glätten; indem sie die Schale von Zeit zu Zeit etwas dreht, arbeitet sie rundherum. Dann glättet sie die Innenseite. Dazu wird das Innere des Gefäßes mit Wasser genetzt, das sie mit der flachen Hand verreibt, um dann die Wandung mit einem runden Stein glattzustreichen.

Schließlich wird der Rand ebenfalls mit einem leichten Klopfbrett gleichmäßig flach geschlagen und mit der Handfläche, auch mit Daumen und Fingern, geglättet. Die nun zu einer schönen gleichmäßigen Wölbung fertig geformte Schale verziert man gleich anschließend: Eine Frau ritzt mit einem Stachel vom Orangenbaum ein einfaches hakenförmiges Ornament in die glatte, weiche Fläche des Randes. Die soweit fertigen Tonschalen werden für etwa einen Tag zum Trocknen auf den Erdboden in die Sonne gestellt.

Einen Tag darauf bereiten die Frauen das Brennen der Tonschalen vor. Eine Eingeborene ist damit beschäftigt, auf dem Erdboden einzelne

Blechplatten (als Schutz gegen die Bodenfeuchtigkeit) auszubreiten und darüber sorgfältig Kokosnußhüllen-Stücke und trockenes Blattwerk von der Kokospalme als leicht brennbares Material zu schichten. Eine andere Frau bringt schon die getrockneten Schalen herbei; diese sind jetzt so fest, daß sie sich nicht mehr verziehen, wenn man sie nur mit einer Hand am Rande aufhebt.

Die Tonschalen werden nun, mit ihrer offenen Seite nach unten, derart auf das Feuerungsmaterial gelegt, daß sie schräg aneinander lehnen. Rundherum packen die beiden Frauen dann vertrocknete Kokospalmblätter und decken alles mit etlichen, schräg um den ganzen Haufen herumgestellten alten Kokospalmblattstielen zu. Ein gerade dabeistehender Mann entzündet ein bereitgehaltenes Bündel trockenen Kokosblattwerks, und eine der Frauen steckt mit dieser Fackel den Brennhaufen an mehreren Stellen rundherum an. Das qualmende Feuer entwickelt eine ziemlich starke Hitze.

Damit die Tonschalen lange genug gebrannt werden, ersetzt man die bald abgebrannten Kokosblattstiele durch neue. Eine Frau bringt nun einen Korb mit Harz (vom *dakua*-Baum, d. i. *Agathis vitiensis* SEEMANN) herbei, das als „Glaser“ auf die Tonschalen gestrichen werden soll. Eine andere Eingeborene hat Blätterbündel zum Säubern der gebrannten Gefäße geholt.

Als das Feuer nach etwa 45 Minuten ausgebrannt ist, greift man mit zwei Kokosblattstielen eine der heißen Schalen und setzt sie nicht weit von der Brennstelle auf drei bereitgelegten Steinen ab. Eine weitere Schale wird geholt und auf einen gleichen Sockel gestellt. Die mit ihrer Wölbung nach oben auf die Steine gelegten Schalen werden zunächst mit Blätterbündeln von den Aschenresten gesäubert. Dann beginnen die Frauen, die heißen Flächen mit dem Baumharz zu reiben, das aufweicht und unter allerlei Rauchentwicklung über die ganze Schalenwölbung verteilt wird. Weitere gebrannte Tonschalen werden herbeibracht und in gleicher Weise behandelt. Wir sehen jetzt auch, wie die Frauen eine der „glasierten“ Schalen umkehren und deren Rand und Inneres mit dem Harz einreiben; etwas Harz streuen sie auch einfach in die Schale hinein.

Wir betrachten eine der fertig „glasierten“ Schalen. Auf ihren stark glänzenden Flächen zeichnen sich Schatten verschiedener Gestalt und Größe ab. Das sind die dunkelgrünen und schwärzlichen Flecke in der bräunlichen (bzw. rotbraunen) Tönung, welche jeweils auf besondere Hitze- und Rauchentwicklung an den betreffenden Stellen während des Brennens zurückzuführen sind.

Als die Frauen ihre Arbeit beendet haben, sitzen sie noch ein Weilchen fröhlich schwatzend beisammen. Im Hintergrund sehen wir die fertigen Schalen auf dem Erdboden ausgebreitet. Wenn sie erkaltet sind und die „Glaser“ erstarrt ist, dann können sie gleich in Gebrauch genommen werden.

Literatur

1. DERRICK, R. A., A History of Fiji. Bd. I., 2. Aufl. Suva (Fidschi) 1950.
2. GIFFORD, E. W., Archaeological Excavations in Fiji. Anthropological Records, University of California Press, Berkely and Los Angeles, **13** (1950), Nr. 3.
3. McLACHLAN, R. R. C., The Native Pottery of the Fiji Islands. The Journal of the Polynesian Society, New Plymouth/N. Z. **49** (1940), S. 243—271.
4. ROTH, K., Pottery Making in Fiji. The Journal of the Royal Anthropological Institute . . ., London, **LXV** (1935), S. 217—233.
5. SCHURIG, M., Südseetöpferei. Leipzig 1930.

(Eingegangen am 26. 8. 1954)